

ARBEITSHILFE

Abschied von Kirchenräumen

ERZBISTUM BERLIN

Grundlagen

1.1 Abschiednehmen von Kirchenräumen 5

1.2 Abschied von Kirchenräumen und Erinnerungskultur 13

1.3 Abschiednehmen von Kirchengebäuden im Licht der Bibel 15

Praktische Hilfen

2.1 Die Feier der Profanierung 20

2.2 Liturgischer Ablauf 21

2.3 Biblische Texte 28

2.4 Wohin mit dem Inventar? 29

2.5 Ablauf einer Profanierung 30

2.6 Kommunikation bei Kirchenschließungen 32

Unterstützungsangebote

Kontakt 37

Impressum 38

Vorwort

Raum für Neues

Die notwendigen Veränderungen im Gebäudebestand unseres Erzbistums stellen Pfarreien, Gemeinden und Verantwortliche vor anspruchsvolle Entscheidungen. Der Abschied von einer Kirche oder einem Gemeindezentrum betrifft dabei weit mehr als Fragen der Immobilienentwicklung. Für viele Menschen ist er ein schmerzlicher Schritt: Kirchen sind Orte des Gebets, der Stille, der Freude und der Trauer, Orte, an denen Glaube gelebt, gefeiert und weitergegeben wird. Mit ihnen verbinden sich Erinnerungen an Taufen, Erstkommunionen, Hochzeiten und Abschiede. Auch Gemeinderäume sind mit ihren Erfahrungen von Gespräch, Gemeinschaft und Heimat Ausdruck gelebten Glaubens. Wird ein Kirchenraum aufgegeben oder einer neuen Nutzung zugeführt, berührt dies deshalb die geistliche Identität und das Selbstverständnis der Gemeinde an diesem Ort.

Für unser Erzbistum gilt dies in besonderer Weise: geprägt durch die Teilung Berlins, die Diasporasituation in Brandenburg und Vorpommern sowie den Aufbau und Wiederaufbau von Gemeinden unter schwierigsten Bedingungen. Viele Kirchen wurden unter großen Opfern der Gläubigen erbaut und erhalten. Ein würdevoller Umgang mit ihrer Geschichte ist deshalb Ausdruck der Wertschätzung gegenüber den Menschen und dem Glauben, der an diesen Orten gelebt wurde.

Wenn es notwendig geworden ist, den Gebäudebestand einer Pfarrei zu verringern, verlangt ein solcher Prozess Zeit, Unterscheidungsvermögen und Sensibilität. Die Arbeitshilfe versteht sich als Beitrag zu einem verantwortungsvollen kirchlichen Handeln, das den Abschied aus einem sakralen Raum nicht nur verwaltet, sondern geistlich begleitet. Sie möchte Verantwortliche unterstützen, Orientierung und konkrete Anregungen für die Praxis geben und zu einem sorgfältigen, transparenten und pastoralen Umgang mit der Schließung von Kirchenräumen ermutigen.

Zugleich gilt: Die Aufgabe eines Gebäudes darf nicht die Aufgabe der Menschen vor Ort bedeuten. Wo eine Kirche oder ein Gemeindezentrum wegfällt, braucht es die bewusste Suche nach Alternativen – in Räumen ökumenischer oder kommunaler Partner, in privaten Wohnungen, in einem Café, im Nebenraum einer Gaststätte. Wo Menschen weiterhin beten, einander begegnen und Gemeinschaft leben wollen, soll dies möglich bleiben. Dazu gehört auch, gemeinsame Wege zu den Orten zu organisieren, an denen Gottesdienst gefeiert wird, damit niemand allein zurückbleibt. Gemeinde lebt nicht zuerst von ihren Immobilien, sondern von den Menschen, die sich im Namen Christi versammeln.

Diese Arbeitshilfe möchte dazu beitragen, dass Abschied nicht allein als Verlust erfahren wird, sondern auch als Anlass für Erinnerung, Dank und neue Perspektiven im Glauben. Biblische Glaubensgeschichten erinnern daran, dass Wandel zum Glauben dazugehört und Veränderung Teil eines Weges mit Gott sein kann. Darin liegt auch eine Chance: Wo wir Abschied nehmen, entsteht Raum für Neues.



Markus Weber
Bereichsleiter
Bereich Pastoral



KAPITEL 1
Grundlagen

1.1 Abschiednehmen von Kirchenräumen

Einen schmerzhaften Prozess verstehen und mit ihm umgehen

Es ist keine Frage und wird allen Verantwortlichen bewusst sein: Prozesse des Abschieds und der Transformation von Kirchenräumen haben viele Dimensionen. Es bedarf hierbei einer lange vorausgehenden Planung und Strategieentwicklung auf allen Ebenen des Bistums. Wünschenswert ist, dass die Betroffenen vor Ort, am besten von Beginn an, in die Prozesse mit einbezogen werden. Doch auch eine derart partizipative Praxis wird die Konflikt- und Krisensituation, die durch den Verlust von Kirchenräumen bei den Gläubigen, und auch bei vielen im betroffenen Lebensraum Ansässigen, zunächst nicht mindern. Vielen von ihnen wird der angekündigte Verlust ihrer Kirche nicht allein auf der rationalen und kognitiven Schiene argumentativer Verarbeitung vermittelbar sein. Diese ist natürlich wichtig, aber der Verlust von Kirchenraum trifft die Menschen zunächst einmal emotional. Es gibt keinen Weg daran vorbei. Für viele bricht mit der Ankündigung des Verlustes eine Welt zusammen. Genau hier liegt die Herausforderung, damit müssen die Verantwortlichen rechnen und darauf angemessen reagieren. Das heißt, neben den vielen plausiblen Argumenten aus den Bereichen der pastoralen, ökonomischen und strategischen Planung, die wichtig sind, seelsorglich mit den Betroffenen, mit ihren Reaktionen, insbesondere mit den Gefühlen – Ohnmacht, Wut, Traurigkeit, Enttäuschung über den bevorstehenden Ortsverlust oder den Ortswechsel, Angst vor Entwurzelung und Heimatlosigkeit … – umzugehen. Bei aller Bereitschaft hierzu müssen Sie mit heftigen Reaktionen rechnen – und dies hat seine guten Gründe. Einige seien aus pastoralpsychologischer Perspektive näher beleuchtet.

Verlust der Heimatkirche

Als Erstes gilt es festzuhalten, dass die „Heimatkirche“ für viele Menschen einen immens hohen Stellenwert hat – fast wie eine vertraute Person. Nicht nur für die Menschen, die seit Jahrzehnten „ihre“ Kirche nutzen, wird das Gebäude nach und nach zu einem Lebensmittelpunkt. Die Kirche ist für sie ein Ort der Glaubenserfahrung und der Feier ihres Lebens aus dem Glauben. Hinzu kommen persönliche Erinnerungen, die man damit verbindet: Taufe, Kommunion, Firmung, Hochzeit, Begräbnisse und viele andere Anlässe machen den Kirchenraum zu einem ganz besonderen Erfahrungs- und Lebensraum. Hier wurden wichtige Stationen im Alltags- wie im Glaubensleben vollzogen. Letzteres gilt natürlich auch für Menschen, die nicht regelmäßig zum Gottesdienst in die Kirche kommen, aber trotzdem dort geheiratet haben oder ihr Kind dort haben taufen lassen. Ihre persönlichen Erfahrungen mit der Kirche machen es auch für sie schwer, wenn dieser Raum wegfallen soll. Auf den Punkt gebracht: Die Menschen hängen an ihrer Kirche und geben sich nicht so bald mit einem anderen Gotteshaus zufrieden. Hier entstehen Konflikte, die sich vielfach zu Krisen – nicht nur zu Krisen Einzelner, sondern auch zu Krisen des Systems – entwickeln können. Die begrüßenswerte Praxis, innerhalb der Prozesse der Transformation von Kirchenräumen den Beteiligten hier ein Mitspracherecht einzuräumen, wird Konflikte und Krisen letztlich nicht verhindern können. Damit müssen Sie rechnen, damit müssen Sie umgehen.

Orte und Räume der Vermittlung und unbewusster Identifikation

Das hat seinen Grund natürlich in der Besonderheit „Heilige Räume“. Kultstätten, und damit auch die Kirchen, galten schon immer als Orte vergegenwärtigender Erinnerung (siehe Gen 35, 14.15), wiewohl sie in der Regel nicht auf Dauer angelegt waren. Dennoch erinnern sie nicht nur an besonders bedeutsame Ereignisse im Kontext des Glaubens und der eigenen Biografie. Sie bieten vielmehr auch einen „inneren Raum“, in dem sich die Vermittlung zwischen Alltagserfahrung und Glaubenserfahrung auf immer neue Weise ereignet und verdichtet. Hier wird das Leben aus dem Kontext der jüdisch-christlichen Tradition gedeutet, in diesem Kontext wird es gefeiert und erhält von daher Relevanz für den Alltag und die Alltagspraxis.

Die Heimat-Kirche, die letztlich auch keine dauerhafte Bleibe darstellt (eschatologischer Vorbehalt), wird dennoch zu einem Ort identitätsstützender Prozesse und ritueller Erfahrung (W. Reuter/A. Odenthal). Durch – zum Teil unbewusste – Identifikation und Besetzung entsteht mittels der Projektion und der Übertragung auf den Kirch-Ort ein innerer Raum, der aufs Engste mit genau dieser Kirche verbunden ist. Mit diesen unbewussten psychischen Prozessen und den daraus resultierenden Reaktionen müssen alle an den Transformationsprozessen kirchlicher Räume Beteiligten rechnen. Sie erklären, warum die Trennung von solchen Räumen vielen so schwerfällt, dass dies nicht primär eine Sache von guten Argumenten ist und weshalb solche Trennungsprozesse in jedem Falle wirklich Zeit brauchen.



Besondere Gegenstände aus der Kirche können in die zukünftige Gottesdienstkirche überführt werden und dort ein Stück „Heimat“ vermitteln. Darüber hinaus können auch bestimmte liturgische Gewohnheiten und Bräuche in der neuen Kirche übernommen werden.

Ent-Heiligung der Alltagswelt

Es geht allerdings bei all diesen Prozessen nicht einzig um den Verlust des Kirchenraumes und dessen Bewältigung. Sie müssen vielmehr damit rechnen, dass durch den bevorstehenden Abschied – schon lange vor einer rituellen Profanierung der Kirche – die Erfahrung der viele Menschen belastenden Ent-Heiligung der Alltagswelt verstärkt wird. Hier kommt nun der Raum religiöser Erfahrung mit ins Spiel. Es handelt sich dabei um jenen Raum, den sich die Menschheit in ihrer Geschichte immer geschaffen hat, wie auch jeder Einzelne ihn im Laufe seiner Biografie hervorbringt und ihn – immer wieder neu – gestaltet. Mit dieser Art der Lebens-Raum-Gestaltung wird eine besonders tiefe Ebene menschlicher Erfahrung angesprochen.

In unserem Zusammenhang ist es nun hilfreich, aus dem weiten Feld religiöser Erfahrung folgenden Aspekt herauszugreifen: Der religiöse Mensch tendiert von jeher dazu, sich heilige Orte (Tempel, Synagogen, Moscheen, Kirchen, Heiligtümer ...) und heilige Zeiten (Feste in der Abfolge des Jahres, Gottesdienste ...) zu schaffen. Schon immer wurde ihnen eine besondere Bedeutung beigemessen. Sie werden besonders hervorgehoben und von der profanen Alltagswelt abgesondert (W. Gantke, S. 95). So entstehen inmitten der „profanen“ Welt (pro = vor, fanum = heiliger Raum) Räume und Zeiten, die es den Menschen möglich machen, über das Alltägliche und Immanente hinauszugehen. Der Kirchenraum ist ein solcher Raum. Hier ereignet sich in besonderer Weise die Begegnung mit dem Nichtalltäglichen, mit dem ganz und gar anderen in der Gestalt des Transzendenten oder – wir können es auch so sagen – in der Gestalt des Heiligen. Nur kurz sei daran erinnert, dass in jeder katholischen Kirche der Tabernakel der besonders hervorgehobene Raum für das „Allerheiligste“ ist. Sie müssen natürlich mit Widerstand rechnen, wenn den Kirchen anlässlich ihrer Profanierung diese um das Heilige kreisende Bedeutungszuschreibung genommen wird.

Kirchengebäude sind sichtbare Zeichen der Präsenz von „Kirche“ im Ort bzw. im Stadtteil. **Wie kann Kirche auch ohne Gebäude oder an anderen Orten (z.B. Kindergarten, Krankenhaus etc.) sichtbar und wirksam sein?** Diese Frage sollte vor der Schließung bedacht werden.

In diesem Zusammenhang ist noch ein weiterer Aspekt wichtig. Heilige Orte und heilige Zeiten haben eine besondere Funktion gerade angesichts der menschlichen Erfahrung der Endlichkeit. Das hat seinen Grund darin, dass gerade sie – und damit auch die Kirchen – Raum für paradoxe Erfahrungen anbieten. Hier ist der Ort für die letztlich unbegreifbare Gegenwärtigkeit des Unendlichen und Heiligen in unserer Gegenwart. Der Abschied von Kirchen-Räumen rüttelt an genau diesem Fundament religiöser Lebenserfahrung. Somit bringt er einen existenziellen Verlust mit sich. Die Offenheit und die Bezogenheit des Menschen „zum ‚anderen‘ des Alltags“ und letztlich auch „zur ... Dimension des Heiligen“ (W. Gantke, S. 95) geht beim Abschied von Kirchenräumen – zumindest für diesen Ort und damit zumindest partiell – verloren.

Hier müssen Sie mit Widerstand rechnen. Es ist zum einen der Widerstand gegen die – gewiss aus plausiblen Gründen – getroffenen Entscheidungen für die Auflösung von Kirchenräumen. Hier kann man ja durchaus unterschiedlicher Meinung sein. Der Widerstand gegen diese Entscheidungen potenziert sich nun aber aus dem Grunde, weil er Resonanzen auf einer tieferen, unbewussten Ebene findet. Er richtet sich eben nicht nur gegen die in der Regel wohldurchdachten Entscheidungen der Pfarreigremien, wie auch gegen das Bistum, das diese Entscheidungen dann ja bestätigt, sondern zugleich immer auch gegen das damit einhergehende „eindimensional-transzendenzverschlossene Wirklichkeitsverständnis der Moderne“ (W. Gantke, S. 96). Damit müssen Sie rechnen und auch damit, dass der Widerstand gegen diesen gesamtgesellschaftlichen Prozess der Ent-Heiligung der Alltagswelt (Profanierung/Säkularisierung) nun auf die bevorstehende Schließung von Kirchen projiziert wird. Dies verstärkt den Widerstand und geschieht in der Regel weniger rational als vielmehr emotional.

Emotionen kochen hoch

Menschen reagieren auf Verluste emotional, und das ist ganz normal. Beim bevorstehenden Verlust von Kirchenraum, der ein sehr komplexes Szenario auslöst, sind es oft ganz ähnliche Emotionen, wie wir sie auch bei großen und schweren Trauerprozessen kennen – etwa, wenn man einen Angehörigen verliert, plötzlich mit einer schweren Erkrankung konfrontiert wird oder aus einer geliebten Umgebung wegziehen muss. Die Trauer und das Erschrecken sind groß, man will es nicht wahrhaben, das Akzeptieren fällt schwer, man beginnt zu verhandeln und zu feilschen. Zuletzt machen sich unter den Betroffenen oft Hoffnungslosigkeit, Resignation und Verzweiflung breit. Viele fühlen sich in dieser Sache vorrangig als Opfer oder als Verlierer – eine schlechte Ausgangsposition. Es folgen häufig Phasen weiterer heftiger Emotionen. Betroffene bringen wenig Verständnis für alle noch so guten Argumente auf, sie suchen nach den „Schuldigen“ und werden zornig und wütend auf sie – alles ganz normal. So ist es ja schon bei kleinen Kindern zu beobachten, wenn sie traurig werden oder wütend auf andere. So bleibt es auch im Erwachsenenalter. Da können die Emotionen ganz schön hochkochen. Argumente zählen hier wenig. Es wird auf anderen Ebenen agiert als auf der rationalen.

Widerstand wächst

Unsere Emotionen brauchen, in welcher Lebensphase auch immer, ein Objekt, also andere, mit denen wir sie teilen und auf die wir sie lenken können. Das sind in der Regel unbewusste und damit irrationale Prozesse. Auch die besten Argumente bringen uns dann nur wenig weiter. Es dominiert die „Inszenierung". Kindern wird dies in besonderer Weise zugestanden. Aber auch Erwachsene „inszenieren" ihre Emotionen. Manchmal gelingt es ihnen, anders als Kindern, ihren Zorn in durchaus kreative Prozesse zu wandeln. Nicht, dass sie sich von nun an mit dem Gegebenen abfinden. Nein – das Resultat lautet vielmehr: „Lass uns das verhandeln, wir protestieren, wir gründen eine Initiative und suchen nach Alternativen". Es werden also Aktivitäten geweckt, die dem Ganzen (zunächst) Widerstand und Abwehr entgegenbringen. Sie versuchen, das geplante Projekt möglichst zu verhindern. Das kann anstrengend sein. Manchmal geht es dabei ja sogar bis vor die Gerichte. Für die Verantwortlichen mag es schwer sein, für all dies Verständnis aufzubringen. Und doch müssen sie wissen, dass es sich bei all dem um Ausdruck der Trauer über den bevorstehenden großen Verlust handelt. Das Ganze hat durchaus auch Anzeichen einer ausgewachsenen Krise. Sie müssen darum wissen, um selbst angemessen damit umgehen zu können.

Durch massive Proteste aus der Gemeinde können (und sollen) die Entscheidungsträger/-innen verunsichert werden. Die eigene Entscheidung wird hinterfragt: **Haben wir alles richtig bedacht? Haben wir etwas übersehen?** Die gegenseitige Stärkung und Vergewisserung von hauptberuflichen und ehrenamtlichen Verantwortungsträger/-innen ist dann dringend notwendig.

Als Seelsorger/-in gefragt

Emotionen brauchen Adressaten. Diese eher unerfreuliche Rolle kommt den Seelsorgern vor Ort und den Verantwortlichen in den Pfarreigremien und im Bistum zu. Sie kriegen manches ab, was sie selbst doch gar nicht persönlich zu verantworten haben. Das müssen sie in ihrer Rolle und Funktion aushalten und konstruktiv und professionell damit umgehen. Hier sind Seelsorger/-innen mit all ihren Kompetenzen gefragt und in ihrer beruflichen Rolle wirklich herausgefordert. Da mag es auch sein, dass sie in Konflikt geraten, weil sie sich doch eher auch auf der Seite der Wütenden einfinden, zugleich aber in ihrer Rolle Gremienentscheidungen vertreten müssen – keine einfache Situation, eine eher schwierige Rolle. Eine professionelle Haltung und das Nutzen von Arbeitsmitteln wie Supervision, Coaching, kollegialer Austausch, Vermittlung zwischen allen Ebenen im Bistum, Qualifikation und Kompetenzausweitung im Umgang mit Krisen und Konflikten wie auch eine gut fundierte Grundkompetenz der seelsorglichen Gesprächsführung und Kommunikation sind hier in gleicher Weise hilfreich wie die Entwicklung seelsorglicher Konzepte, die sich von der heilsamen Grundidee eines Miteinander (W. Reuter, 2012) leiten lassen.

Seelsorger/-innen und hauptberufliche Verantwortungsträger/-innen werden hier in besonderer Weise angesprochen – aber auch gefordert. Denn ehrenamtliche Entscheidungsträger/-innen werden oft in gleicher Weise Adressat/-innen der Wut und der Enttäuschung und brauchen darum **Unterstützung und Begleitung**.

Orts-Veränderung als anthropologische Grundkonstante

Neben diesen eher pastoral-strategischen Überlegungen ist den Seelsorger/innen zu wünschen, dass sie gerade in der Angelegenheit des Abschiednehmens von Kirchenräumen um ein paar grundsätzliche Konditionen unseres „Menschentums“ (R. Guardini) wissen. So könnte es hilfreich sein, wenn sich die Seelsorger/-innen in diesem Zusammenhang der anthropologischen Grundkonstante der Orts-Veränderung bewusst würden. Sie prägt und strukturiert unser Leben. Konkret ist damit gemeint, dass alles Leben mit der spannenden Dynamik von „Verortung“ und „Ortsverlust“ beginnt. Im Moment der Geburt – Entbindung (!) – verlieren wir den mütterlichen Lebensraum, in dem wir die ersten neun Monate unseres Lebens verbracht haben. Die ursprüngliche Verortung im intrauterinen Raum mündet in der ‚Utopie‘, in einen Ortsverlust. Orts-Veränderung, die Dynamik von Verortung und Ortsverlust, prägt das Leben des Menschen. Er steht vor der dauerhaften Aufgabe, seinen Lebensraum zu gestalten, sich immer wieder neu zu verorten und zu behausen. Dabei ist es wichtig festzuhalten, dass das ‚Sich-Behausen‘ des Menschen immer ein transformativer Prozess ist. An einem Ort/in einer Behausung kann niemand dauerhaft bleiben. Man kann dies der Geschichte der Menschheit genauso entnehmen wie der Biografie eines jeden Einzelnen (W. Reuter, 2015).

Bindung und Trennung

Die Lebensaufgabe der Orts-Veränderung ist nun ihrerseits aufs Engste mit der Dynamik von Bindung und Trennung verbunden – einer weiteren anthropologischen Grundkonstante. Bindung und Trennung bilden die Voraussetzung für das Leben des Menschen in Beziehung und in Entwicklung. Bindung und Trennung, Verortung und Ortsverlust sind Erfahrungen, die das Leben des Menschen durchziehen. Sie sind die Voraussetzungen für die Grundaufgabe, seinen Lebensraum immer wieder selbst neu zu gestalten, dies in dem Bewusstsein, dass es für ihn dauerhaft keinen bleibenden Ort gibt (W. Reuter, 2015).

Das Abschiednehmen von Kirchenräumen rührt an grundsätzliche Konditionen unseres „Menschentums“. Neben allen pastoralstrategischen und bistumspolitischen Grundentscheidungen in der Sache könnte es hilfreich sein, hierum und um die zugrunde liegenden Erkenntnisse von (Entwicklungs-)Psychologie und Psychoanalyse zu wissen oder dieses Wissen durch Experten in die Prozesse pastoraler Planung und seelsorglichen Umgangs mit den Krisen einfließen zu lassen.

Die biblische Ur-Kunde

Die hier beschriebenen anthropologischen Grundkonstanten und ihre zumindest kurz angedeutete nähere Begründung aus dem Bereich der Entwicklungspsychologie findet ihr Pendant im biblischen Narrativ (W. Reuter, 2015). Die zum Leben gehörende ambivalente Dynamik von Bindung und Trennung, Ortsverlust und Verortung, begegnet uns vielfach und an entscheidender Stelle in der biblischen Ur-Kunde, so beispielsweise in der alttestamentlichen Überlieferung von Paradies und Exodus, in den Erzeltern-Erzählungen und vielen anderen Genres, sehr anschaulich beispielsweise im Buch Tobit.

Hier sind **Seelsorger/-innen als gute Begleiter/-innen in Krisen** gefragt.

Auch die neutestamentliche Überlieferung vermittelt uns diese Dynamik, allem voran in den Überlieferungen der Praxis Jesu und insbesondere in den Berichten um seinen Tod und die Auferstehung. Gerade die österlichen Erzählun-

gen sind Narrative von Ortsveränderung, von der Lebensraumgestaltung der frühen Kirche in der Dynamik von Bindung und Trennung. Sie bieten vielfältige pastoralpraktische Impulse, lange bevor im theologischen Feld jemals die Rede von Pastoraltheologie oder auch Pastoralpsychologie war. Die ‚implizite Pastoralpsychologie' in der biblischen Überlieferung könnte also seelsorgliche Prozesse wie auch die Entwicklung seelsorglicher Kompetenz im Umgang mit der Krise des Ortsverlustes in konstruktivem Sinne inspirieren. Aus psychologischer wie auch aus biblischer Sicht sind Menschen durchaus dazu in der Lage, mit einem Ortsverlust oder einer Ortsveränderung umzugehen. Das ist uns anthropologisch mitgegeben und ein starkes Potenzial, das es zu nutzen gilt. Klar ist, dazu braucht es Kompetenzen.

Pastorale Kompetenzen und Konzepte

Die Erfahrungen von Bindung und Trennung sowie Ortsverlust und Verortung gehören, wie die Vermittlung zwischen dem Profanen und dem Heiligen, zur „DNA der Kirche". Die erste Christengeneration wusste sehr wohl damit umzugehen und hat aus der Dynamik von Bindung und Trennung, Ortsverlust und Neuverortung das bis heute tragfähige Konzept einer Kirche als Lebensraum in Entwicklung und in Beziehung geschaffen. In den gegenwärtigen Prozessen des Kircheseins und Kirchewerdens mit der Notwendigkeit des Abschiednehmens von bewährten Kirchenräumen könnte der Rückgriff auf diese der Kirche und den Menschen mitgegebenen Fähigkeiten zur Lebens-Raum-Gestaltung in der Dynamik von Bindung und Trennung als Basisaxiom für pastorale und seelsorgliche Kompetenzen dienen (W. Reuter, 2018). Dabei gilt es, die Kompetenzen der Menschen in Hinblick auf die Lebensraum- und Beziehungsgestaltung genauso ernst zu nehmen wie ihre konflikt- und kriseninduzierten Emotionen angesichts existenziell so hoch bedeutsamer Verlusterfahrungen, wie der Abschied von Kirchenräumen sie nun einmal mit sich bringt. Eine seelsorglich intendierte Konflikt- und Krisenbewältigung wird dies ernst nehmen müssen. Sie kann sich von daher gesehen immer nur als ein Prozess auf Augenhöhe, also ohne jedes hierarchische Gefälle, als ein Prozess im Miteinander entwickeln. Gerade hier ist die vom Zweiten Vatikanischen Konzil postulierte „wahre Gleichheit an Würde und Tätigkeit" aller Getauften zur Auferbauung des Leibes Christi (Lumen Gentium 32) mit Nachdruck einzufordern und zu praktizieren. Kompetenzen wie Achtsamkeit, Einfühlsamkeit, Konflikt und Krisenbewältigung, Gesprächsführung, auch der Umgang mit Gruppen und Gremien, wären hier neben vielen anderen zu reaktivieren oder neu anzueignen. Die hierbei hilfreichen Arbeitsmittel wie (Zusatz)Qualifikationen in der Aus- und Weiterbildung, Supervision, Coaching … (s. o.) wären bereitzustellen.

Letzten Endes geht es darum, angesichts der Krisen in Situationen des Verlustes Konzepte seelsorglichen Handelns miteinander zu entwickeln und zu praktizieren. Dies impliziert anzuerkennen, dass psychische Krisen in und trotz allen Schmerzes und aller Dramatik die Chance des Wachsens und Reifens, der Entwicklung, des Wandels und der Transformation in sich bergen. Deshalb bedarf es pastoraler Räume, um den Ortsverlust unter dem Aspekt von Bindung und Trennung/Loslassen und Festhalten sowie theologisch unter dem eschatologischen Vorbehalt durchzuarbeiten. Da braucht es auf der Grundlage theologisch-anthropologischer Reflexion kompetente seelsorgliche Begleitung und viel Zeit, um Trauer und Wut – im besten Falle – in ein Einsehen und Einwilligen in notwendige Prozesse der Veränderung zu verwandeln. Ich denke, das haben die Kirchenleitungen heute noch zu wenig im Blick. Hier vermittelnd tätig zu werden wäre die pastorale Aufgabe im Prozess der Umwidmung von Kirchenraum.

Grenzen beachten

Bei allen noch so klugen Überlegungen in Hinblick auf das Abschiednehmen von Kirchenräumen wäre es vermessen zu denken und zu hoffen, dass so ein Veränderungsprozess für alle Menschen immer gleich gut ausgeht. Sie müssen damit rechnen, dass dies nicht so sein wird. Teilweise ist das Entsetzen über die Schließung der Heimatkirche so groß, dass eine Wunde bei Menschen entsteht, die auch nach Jahren nicht heilt. Der Transfer von der Heimatkirche in eine neue Kirche wird in den seltensten Fällen vollständig reibungslos funktionieren.

So könnte es hilfreich sein, sich von dem Gedanken und der mit ihm einhergehenden Überforderung zu verabschieden, dass wir es schaffen können, alle Menschen in einer solchen Umbruchsituation zufriedenstellen zu können. Es ist ein schwerer Prozess, den die Kirche sich und damit dem gesamten Volk Gottes vor Ort zumutet. Letztlich kommt wohl niemand bei einer Kirchenschließung ganz ungeschoren davon. Aber die pastoral Verantwortlichen können und müssen einander wie auch den Betroffenen helfen, dass sie den Übergang so gut es geht mitvollziehen und ihn irgendwann auch persönlich ratifizieren können. Dabei muss eins klar sein: Die hier zur Debatte stehenden Prozesse sind immer eine Sache des ganzen Gottesvolkes, nicht nur der Kirchenleitung. Das erfordert ein Miteinander von Anfang an. Im besten Fall kann dadurch das oftmals beklagte „Gegeneinander“ der Beteiligten und die Aufspaltung in „Gewinner“ und „Verlierer“ aufgehoben werden. Ich glaube, hier haben alle noch Lern- und Entwicklungsbedarf.

Chancen

Und zuletzt. Sie dürfen mit der Lebens-Raum-Gestaltungs-Kompetenz der Menschen rechnen wie auch mit ihrer eigenen Fähigkeit und Kompetenz, mit Krisen umzugehen. Dies setzt allerdings voraus, dass dies wirklich ernst genommen wird. Manche Menschen warten geradezu darauf, dass die Kirche sich verändert, dass sie neue Orte und Räume christlichen Lebens miteinander erfinden und gestalten können. Kirche sein und Kirche werden als Prozess ständiger Veränderung kann auch bedeuten, neu zur Kenntnis zu nehmen, dass der Kirchenraum als liturgische Stätte nicht der einzige Ort ist, an dem Kirche sich ereignet und verwirklicht. Eine Weitung der Perspektive auf alle Grundvollzüge kirchlichen Handelns – Caritas-Standorte, Orte des Ehrenamtes und der Gemeinschaftsbildung – könnten durchaus heilsam für alle sein.

Dr. Wolfgang Reuter

Zur Person:
Dr. Wolfgang Reuter, bis 2018 Professor für Pastoralpsychologie an der Philosophisch-Theologischen Hochschule Vallendar, Privatdozent für Pastoraltheologie und Pastoralpsychologie an der Katholisch-Theologischen Fakultät der Universität Bonn; Pfarrer i.R., Psychoanalytiker (GPP) in eigener Praxis.

Literatur

Wolfgang Gantke, 2005, Artikel: „Heilig“ in Peter Eicher (Hg.), Neues Handbuch Theologischer Grundbegriffe, Bd. 2, München, S. 94–103.

Albert Gerhards zus. m. Kim de Wildt (Hg.), Der Sakrale Ort im Wandel (Studien des Bonner Zentrums für Religion und Gesellschaft, Bd. 12), Würzburg 2015.

Albert Gerhards zus. m. Kim de Wildt (Hg.), Wandel und Wertschätzung. Synergien für die Zukunft von Kirchenräumen (Bild – Raum – Feier. Studien zu Kirche und Kunst 17), Regensburg 2017.

Wolfgang Reuter, 2018, Orts-Veränderung. Pastoralpsychologische Impulse zu den pastoralen Zukunftswegen vor Ort, in: futur2 1/2018 *http://www.futur2.org/article/orts-veraenderung-pastoralpsychologische-impulse-zu-den-pastoralen-zukunftswegen-vor-ort/*

Wolfgang Reuter, 2015, Zwischen Verortung und Ortsverlust – Psychoanalytische und praktischtheologische Überlegungen zur Dynamik von Transformationsprozessen sakraler Orte in: Albert Gerhards/Kim de Wildt (Hrsg.), Der sakrale Ort im Wandel, Würzburg, S. 67–77.

Wolfgang Reuter, 2012, Relationale Seelsorge. Psychoanalytische, kulturtheoretische und theologische Grundlegung, Stuttgart.

Wolfgang Reuter/Andreas Odenthal, 2008, „Orts-Veränderung“. Zehn Thesen zu Dynamik und Ambivalenz der Umnutzung von Kirchenräumen in: Albert Gerhards, Martin Struck (Hrsg.), Umbruch – Abbruch – Aufbruch? Nutzen und Zukunft unserer Kirchengebäude, Regensburg, S. 113–127.

1.2 Abschied von Kirchenräumen und Erinnerungskultur

Was wir aus der Erinnerungsarbeit für die Prozesse des Abschieds von Kirchenräumen lernen können.

Es entwickelt sich eine neue Art von Erinnerungskultur. Anders als die, die die Jahre 1933 – 1945 der deutschen Geschichte, die Gräueltaten des Nationalsozialismus und die mutigen Frauen und Männer des Widerstands in den Blick nimmt. Sind es hier Orte des Unheils und des Fluchs, sind es dort Orte des Heils und des Segens. Auf der einen Seite gedenkt man der Glaubenszeuginnen und Glaubenszeugen des Widerstands bis hin zum Martyrium. Auf der anderen Seite sind es Frauen und Männer, die den Glauben weitergeben und so ihre Zeit evangelisiert haben. Bei beiden Arten der Erinnerungskultur geht es auf jeden Fall um ein lebendig halten dessen, was war. Doch der zeitliche Abstand und der historische Rahmen sind andere.

Für die neue Art der Erinnerungskultur hat sich noch kein eigener Name herausgebildet. Es geht zunächst ja auch noch gar nicht um eine Erinnerung, die über die Jahre hinweg organisiert und lebendig gehalten werden muss. Zunächst steht der Abschied im Vordergrund, die Abschiednahme. Und damit eine Art Bestandsaufnahme dessen, was der Erinnerung wert ist. Was hat die Kirche (Sankt NN) so einzigartig, so besonders, so wertvoll, so liebenswert gemacht?

Ein Zweites ist anders: Alle, die heute Abschied nehmen und damit ihre persönliche Erinnerungskultur grundlegen, sind Zeitzeuginnen und Zeitzeugen. Alle können etwas dazu sagen und ihre eigenen Gedanken beitragen. Weil es etwas mit ihrem Leben zu tun hat.

Ein erster Aspekt, der dringend der Beachtung bedarf:

Lasst die Menschen erzählen. Lasst die Menschen von ihrer Glaubensgeschichte mit ihrer Kirche und Gemeinde erzählen. Ermutigt sie dazu. Schafft Zeit und Raum dafür.

Die „katholische Sozialisation“ ist die Frucht des Ortes und das Werk derer, die als Seelsorgerinnen und Seelsorger hier gewirkt haben. Gemeinden wurden gegründet und Kirchen wurden gebaut – nicht damit möglichst viele Leute problemlos ihre Sonntagspflicht erfüllen können. Die Gemeinde und die Kirche soll Heimat sein und werden. Vom „Großstadtapostel“ Dr. Carl Sonnenschein ist dieser Gedanke über „Gemeinde“: „‘Gemeinde‘ bedingt Miterleben, Mitsorgen, Mitarbeiten! ‚Gemeinde‘ heißt Verbundensein. Heißt interessiert sein! Heißt Verwachsensein! ‚Gemeinde‘ bedeutet Not, Hoffnung, Freude, Leid, Probleme gemeinsam tragen. ‚Gemeinde‘ ist Heimat.“ Geschrieben in einer „Notiz“ vom Oktober 1925. Sentimentalität? Ja, Sentimentalität muss erlaubt sein. Dieses wärmende Licht der Erinnerung muss seinen Platz haben.

Erinnerungskultur erwächst aus dem Abschied und der Sentimentalität. Sie bedarf eines Rahmens und einer Auswahl dessen, was wirklich von Bedeutung ist. Den Rahmen festzulegen und die Auswahl zu treffen braucht Zeit und Mut. Mut, Dinge beiseitezulegen und nicht mitzunehmen. Erinnerungskultur muss praktikabel sein und übersichtlich.

Hierzu einige Punkte:

- Welche **Namen** sind wichtig? Namen von Erbauerinnen und Erbauern der Kirche und der Gemeinde. Welche Menschen haben der Kirche wohlgetan und sie besonders gefördert? Wie können diese Namen in Erinnerung bleiben?

- Mit jeder aufgegebenen Kirche geht auch ein **Patronat** verloren. Ganz bewusst sind solche Patronate ausgewählt worden. Sie sind ein Programm, eine Spiritualität und eine Bitte um Fürsprache bei Gott. Das sollte nicht einfach wegfallen. Der jährliche Gedenktag der Heiligen/des Heiligen wäre ein Platz der Erinnerung. Vielleicht auch die Stelle im eucharistischen Hochgebet, in der an die Gemeinschaft der Heiligen erinnert wird.

- Erinnerungskultur begründet sich immer auch mit dem **Wert für die Gegenwart**. Wie kann Erinnerung helfen, die Zeit heute zu gestalten? Diese Frage ist vielleicht im Hinblick auf eine aufgegebene Kirche und eine aufgelöste Gemeinde so einfach nicht zu beantworten. Gab es so etwas wie einen „Geist" an diesem Ort, der gut war für die Menschen, das Bild von der Kirche im Kiez, für die Armen und Notleidenden? Das herauszubekommen, um es als Aspekt einer lebendigen Erinnerung fortzusetzen, wäre aller Mühe wert.

- Erinnerung hängt auch immer an **Gegenständen**. Im Falle einer Kirche an dem frommen Mobiliar, an Figuren und Bildern. Da eine Verdoppelung der Muttergottesfiguren und Josefsaltäre nicht sinnvoll und nicht möglich ist, könnte vielleicht mit den liturgischen Gefäßen und Geräten eine Tradition der Erinnerung geschaffen werden. Der Messkelch der Kirche oder die Hostienschale, ein Evangeliar oder Kerzenleuchter könnten sonntags immer mal wieder in der Feier der Eucharistie genutzt werden.

- Dürfen **Erinnerungen verblassen**? Sie werden es wohl einfach tun. Es scheint gut zu sein, gute und schöne Erzählungen der Kirche weiterzugeben. Frei von Ärger und Groll über die Schließung. Wertschätzend und respektvoll von den Menschen zu sprechen, die einst diese Kirche gebaut und belebt haben, scheint ein guter Weg der Erinnerung zu sein.

Die neue Art von Erinnerungskultur ist in der Entwicklung. Es gibt noch keine festen Traditionen und wenig Erfahrungen. Für nachfolgende Generationen wäre es wichtig zu sehen, wie gut und kreativ Pfarreien mit dem Verlust heiliger Orte umgehen.

Lutz Nehk

Zur Person:
Pfr. Lutz Nehk ist Priester im Erzbistum Berlin und Beauftragter für Erinnerungskultur und Gedenkstättenarbeit.

> *‚Gemeinde' heißt Verbundensein*
>
> Dr. Carl Sonnenschein

1.3 Abschiednehmen von Kirchengebäuden im Licht der Bibel

Menschen brauchen Orte. Als Räume der Zugehörigkeit, der Erinnerung, der Identität. Menschen binden sich. An Menschen, an Geschichten, an Häuser. Menschen müssen Abschied nehmen. Von Menschen, von Lebensphasen, von Orten.

Diese Dynamik von Bindung und Trennung, von Verwurzelung und Aufbruch, gehört zu den *menschlichen Grunderfahrunge*n. Sie ist ein Merkmal des Lebens. Auch das biblische Zeugnis ist durchzogen von Geschichten des Aufbruchs und des Verlustes, der Entwurzelung und der Neuverortung. Es wäre verkürzt, darin nur fromme Vorbilder zu sehen. Es sind vor allem ehrliche Berichte. Menschen, die an Abschieden fast zerbrochen sind, Menschen, die daran gewachsen sind, Menschen, die neu anfangen mussten.

Wolfgang Reuther hat in seinem Beitrag „Abschiednehmen von Kirchenräumen" darauf hingewiesen, dass diese Dynamik nicht nur eine anthropologische Grundkonstante ist, sondern auch im biblischen Zeugnis vielfältig begegnet – und seelsorgliche Prozesse bis heute inspirieren kann. Der vorliegende Beitrag greift diesen Impuls auf und entfaltet ihn anhand konkreter biblischer Erzählungen: Er fragt, welche Erfahrungen von Aufbruch, Verlust und Neuanfang die Bibel kennt – und was sie Menschen zu sagen hat, die heute von einem Kirchengebäude Abschied nehmen müssen.

1. Die Erzeltern: Aufbruch ohne Ankunft

Die Glaubensgeschichte Abrams beginnt mit einem Abschied. Gott ruft ihn: *„Geh fort aus deinem Land, aus deiner Verwandtschaft und aus deinem Vaterhaus in das Land, das ich dir zeigen werde!"* (Gen 12,1)

Gott nennt Abram kein Ziel, keine Adresse. Er fordert ihn lediglich auf: Geh. Was das für Abram bedeutet, kann man sich kaum vorstellen. Ur in Chaldäa war nicht irgendein Ort – es war Heimat, Familie, soziale Identität, religiöse Verwurzelung. Alles, was ihn als Mensch verankert, soll Abram zurücklassen. Der Hebräerbrief kommentiert beinahe lapidar: *„[…] er zog weg, ohne zu wissen, wohin er kommen würde."* (Hebr 11,8)

Angekommen ist er nie wirklich. Der Hebräerbrief deutet das Leben der Erzeltern im verheißenen Land als das von Fremden: Sowohl Abram als auch seine Nachkommen Isaak und Jakob wohnten in Zelten und das einzige Stück Land, das Abraham je kaufte, war ein Feld als Grabstätte für seine Frau Sara (Gen 23). Der Hebräerbrief zieht daraus eine theologische Schlussfolgerung: *„Im Glauben sind diese alle gestorben und haben die Verheißungen nicht erlangt, sondern sie nur von fern geschaut und gegrüßt und sie haben bekannt, dass sie Fremde und Gäste auf Erden sind."* (Hebr 11,13)

"Nur" Gast zu sein, ist hier kein Defizit, das behoben werden muss. Es ist eine Lebenshaltung. Wer weiß, dass er Gast ist, kann loslassen – weil er weiß, dass das Eigentliche nicht am Ort haftet.

2. Der Exodus: Verlust und Befreiung

Auch die Exoduserzählung beginnt mit einem Aufbruch – sie ist die zentrale Erzählung des Alten/Ersten Testaments. Israel verlässt Ägypten. Es verlässt Unterdrückung und Sklaverei. Es verlässt aber auch Vertrautheit, Vorhersehbarkeit, Alltag. In der Wüste erlebt Israel genau das Gegenteil von Sklaverei: Sie haben keine Struktur. Sie wissen nicht, was morgen kommt. Was sie essen, wo sie schlafen sollen. Der Exodus ist für Israel zunächst eine Verlusterfahrung.

Und so beginnt auch – kaum ist das Schilfmeer durchquert – das Murren. „Wären wir doch im Land Ägypten durch die Hand des HERRN gestorben! (Ex 16,3a) Und später, als das Manna längst fällt und Wasser aus dem Felsen fließt, das Erinnern an die Zeit in Ägypten: *„Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und an den Knoblauch.“* (Num 11,5) Das Neue ist noch kein Zuhause. Das Vergangene wird idealisiert.

Israel wandert vierzig Jahre durch die Wüste. Eine Reifezeit. Eine neue Generation muss heranwachsen, der Aufbruch ins Neue braucht Zeit.

Mitten in dieser Wanderung offenbart Gott, wo er wohnt: im Zelt, mitten im Volk. Die Stiftshütte ist kein Tempel, kein fester Ort – sie wird jeden Tag ab- und aufgebaut, sie zieht mit. Gottes Gegenwart ist mobil. Sie geht mit dem Volk, mitten unter ihm.

3. Das Exil: Gott in den Trümmern

In der Zeit zwischen Exodus und Exil ist Israel sesshaft geworden. Und mit ihm sein Gott. Der Tempel, den Salomo in Jerusalem baute, war das Herzstück des Glaubens geworden: der Ort, an dem Gott wohnte. Dabei hatte Salomo selbst bei der Einweihung des Tempels die entscheidende Frage gestellt: *„Wohnt denn Gott wirklich auf der Erde? Siehe, selbst der Himmel und die Himmel der Himmel fassen dich nicht, wie viel weniger dieses Haus, das ich gebaut habe.“* (1 Kön 8,27) Die Antwort kannte das Volk Israel. Und doch hing sein Herz an diesem Ort.

587 v. Chr. fiel Jerusalem. Der Tempel wurde niedergebrannt. Die Elite des Volkes wurde nach Babylon deportiert. Was Israel verlor, war nicht nur ein Gebäude. Es verlor seinen Mittelpunkt.

Die Reaktionen, die in der Bibel auf diesen Verlust hin beschrieben werden, zeigen Erschütterung. Die fünf Gedichte des Buches der Klagelieder sind ein einziger Aufschrei über das Gericht, das über Jerusalem gekommen ist. Das Buch beginnt mit einem einzigen hebräischen Wort: *Echa* – „Wie?“ Wie konnte das geschehen? Und es endet mit einer offenen Frage: *„Warum vergisst du uns für immer, warum verlässt du uns so lange?“* (Klgl 5,20) Israel wendet sich in seiner Verzweiflung nicht von Gott ab, sondern an ihn. Die Klage selbst ist ein Akt des Glaubens.

Doch dann geschah etwas Unerwartetes. Der Prophet Ezechiel, selbst Deportierter in Babylon, hatte eine Vision: Er sah den Thronwagen Gottes – nicht in Jerusalem, sondern in Babylon (Ez 1). Gott war nicht in den Trümmern zurückgeblieben. Er war mitgegangen. Er war bei Israel.

Der Prophet Jeremia schrieb den Exilierten einen Brief – und sein Inhalt war eine Zumutung: *„Baut Häuser und wohnt darin, pflanzt Gärten und esst ihre Früchte! […] Suchet das Wohl der Stadt, in die ich euch weggeführt habe […].“* (Jer 29,5.7) Kein Warten auf Rückkehr ins Alte. Stattdessen: Verwurzelung im Neuen, bei aller Fremdheit.

Aus dem Exil entstand die Synagoge. Der Schriftgottesdienst. Das Gebet ohne Opfer. Das Haus als Lernort. Neue Formen des Glaubens. Der Abschied vom Tempel war das Ende einer Epoche. Und der Beginn einer anderen.

4. Das Buch Tobit: Gehalten in der Fremde

Einen weiteren Impuls liefert das Buch Tobit. Es erzählt von einem Menschen, der mit Verlust, Fremdheit und Neuanfang konfrontiert ist: Tobit ist Deportierter in Ninive. Blind, arm, am Ende seiner Kräfte. Seine Familie ist zerrissen, sein Sohn Tobias unterwegs in der Fremde, seine Frau Anna arbeitet, um die Familie zu ernähren. Das Buch kennt die Alltagsnot der Entwurzelung: die Erschöpfung, die Scham, den Streit, die Klage.

Und doch ist dieses Buch durchzogen von Gebet und Gastfreundschaft, von gelebter Frömmigkeit unter den Bedingungen des Verlustes. Tobit betet. Er klagt. Er gibt nicht auf. Und er schickt seinen Sohn auf einen langen, gefährlichen Weg – ohne zu wissen, ob er zurückkommt.

Was Tobias nicht weiß: Er ist nicht allein unterwegs. Der Engel Raphael begleitet ihn – unerkannt. Er geht mit, ohne sich zu erkennen zu geben. Er ermöglicht Heilung und Heimkehr – nicht durch Beseitigung aller Schwierigkeit, sondern durch Begleitung mitten hindurch.

Am Ende kehrt Tobias heim. Tobit wird sehend. Die Familie findet zusammen. Das Buch ist keine Verharmlosung des Exils. Aber es ist ein Zeugnis: Gott ist auch in der Fremde gegenwärtig. Heilend. Begleitend. Und der Weg hat ein Ziel: nicht die Rückkehr zum Alten, sondern eine neue Ankunft.

5. Die Ostererzählungen: Abschied und Aufbruch

Was sich durch die gesamte biblische Überlieferung zieht, verdichtet sich in den Passions- und Auferstehungsgeschichten. Sie sind auch Geschichten von Ortsverlust und Neuverortung. Und sie gehören zu den dichtesten Texten der Bibel – nicht, weil sie Antworten geben, sondern weil sie Erfahrungen bezeugen.

Gethsemane – Veränderung

Gethsemane ist für Jesus ein vertrauter Ort. Ein Ort des Rückzugs, des Gebets, der Stille. Und genau dieser Ort wird zum Ort des Verrats, der Verhaftung, des Abschieds. Die Bedeutung eines Ortes kann sich verändern – manchmal von einem Moment auf den anderen. Jesus betet in äußerster Not: *„Mein Vater, wenn es möglich ist, gehe dieser Kelch an mir vorüber.“* (Mt 26,39) Es gibt kein Entkommen. Und dennoch betet Jesus weiter: *„[...] aber nicht wie ich will, sondern wie du willst.“* (Mt 26,39) Das ist keine Resignation und keine spirituelle Überhöhung – kein „Gott wird es schon richten”. Es ist tiefes Vertrauen – die Haltung eines Menschen, der den Schmerz nicht kleinredet, aber weiß: Ich trage ihn nicht allein.

Das leere Grab – Desorientierung

Die Frauen kommen am Ostermorgen zum Grab. Sie wissen, was sie erwartet – oder glauben es zu wissen. Sie kommen, um zu trauern, um Abschied zu halten, um dem Toten die letzte Ehre zu erweisen. Der Ort gibt ihnen Orientierung in ihrer Trauer. Doch das Grab ist leer. *„Er ist nicht hier.“* (Mk 16,6) Was als Ort des Trostes gedacht war, bietet keinen Halt mehr. Der ursprüngliche Schluss des Markusevangeliums lässt keinen Zweifel daran, wie die Frauen das erfahren: *„Da verließen sie das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt. Und sie sagten niemandem etwas davon; denn sie fürchteten sich.“* (Mk 16,8) Erst einmal: Desorientierung.

Maria Magdalena – Loslassen

Maria Magdalena steht vor dem leeren Grab und weint. Sie hält fest an dem, was war – an dem Ort, an dem sie den Herrn zuletzt gesehen hat. Und dann begegnet ihr jemand, den sie zunächst nicht erkennt. Erst als er sie beim Namen ruft, öffnen sich ihre Augen. *„Halte mich nicht fest“,* sagt Jesus (Joh 20,17). Der Auferstandene

entzieht sich dem Griff. Er lässt sich nicht festhalten – an keinem Ort. Gottes Gegenwart haftet nicht an dem, was war.

Die Jünger von Emmaus – Unterwegs

Zwei Jünger verlassen Jerusalem. Sie gehen weg vom Ort des Scheiterns, des zerbrochenen Traums. Sie sind betrübt. Auf dem Weg gesellt sich jemand zu ihnen – unerkannt. Er lässt sie erzählen, was passiert ist. Er hört zu. Er geht mit. Und beim Brechen des Brotes, in einer schlichten, alltäglichen Geste, *„gingen ihnen die Augen auf“* (Lk 24,31). Christus begegnet ihnen unterwegs, im Gespräch, am Tisch. Und sie kehren um. Nicht weil der Schmerz vorbei ist, sondern weil ihnen etwas Neues aufgegangen ist: *„Brannte uns nicht das Herz, als er mit uns redete auf dem Weg?“* (Lk 24,32)

Der Auftrag in Galiläa – Neuanfang

Der Auferstandene bestellt seine Jünger nicht zurück nach Jerusalem, nicht in den Tempel, nicht in die gewohnten Strukturen. Er bestellt sie nach Galiläa – in die Provinz, in den Alltag. *„Dort werdet ihr ihn sehen.“* (Mt 28,10) Die Jünger sollen nicht zurück. Sie sollen dorthin, wo das Leben schon immer war.

6. Ein Deutungshorizont für den Abschied

Die hier ausgewählten biblischen Erzählungen sind keine Rezepte für den Umgang mit dem Abschied von einem Kirchengebäude. Aber sie eröffnen einen Horizont.

Sie sagen: **Der Verlust eines Ortes und der Aufbruch aus dem Gewohnten gehören zur Glaubensgeschichte**. Von Anfang an. Abram zog aus, ohne zu wissen, wohin. Israel wanderte durch die Wüste. Tobit lebte in der Fremde. Die Jünger verließen Jerusalem. Niemand von ihnen hatte einen Plan. Und dennoch: Gott war dabei.

Sie sagen: **Trauer darf sein**. Die Klagelieder lassen keinen Zweifel daran. Wer von einem Kirchengebäude Abschied nimmt, darf klagen, darf fragen, darf hadern. Das ist kein Glaubensmangel. Gerade weil Orte für Glaubenserfahrungen wichtig werden können, schmerzt ihr Verlust. Die Klage selbst ist ein Akt des Glaubens.

Sie sagen: **Gottes Gegenwart ist nicht an Orte gebunden.** Er wohnte im Zelt. Er erschien Ezechiel in Babylon. Er begegnete Maria Magdalena vor dem leeren Grab und den Jüngern auf dem Weg nach Emmaus. Kein Ort ist Voraussetzung für Gottesnähe – und kein Ortsverlust kann sie aufheben.

Sie sagen: **Das Neue braucht Zeit.** Die Synagoge entstand nicht über Nacht. Die Jünger von Emmaus kehrten erst um, nachdem sie einen langen Weg gegangen waren. Wer aufbricht, darf sich Zeit lassen, neu anzukommen.

Und sie sagen, vorsichtig und ohne Garantie: Der Weg hat ein Ziel. **Nicht zurück ins Alte.** Sondern dorthin, wo auch schon immer Leben war.

Anna Lena Salomon
Referentin für Bibelpastoral

Zur Person
Anna Lena Salomon ist Theologin und Referentin für Bibelpastoral im Erzbistum Berlin.



KAPITEL 2

Praktische Hilfen

2.1 Die Feier der Profanierung

Erinnern. Danken. Aufbrechen

1. Vorbemerkungen

Der Gottesdienst anlässlich der Profanierung einer Kirche oder Kapelle sollte nicht singulär betrachtet werden. Es empfiehlt sich ihn in einem breiten Kontext zu sehen. Dieser schließt sowohl die Zeit vor als auch nach diesem letzten Gottesdienst ein. Dabei können die Aspekte „Erinnern", „Danken" und „Aufbrechen" als Leitfaden dienen. Auf diese Weise kann den Menschen, die mit dem entsprechenden Kirchengebäude besonders verbunden sind, die Möglichkeit eines angemessenen Abschiednehmens gegeben werden. Zugleich kann eine positive Zukunftsperspektive in den Blick kommen, sodass Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft gegenwärtig sind.

Zu bedenken ist im Vorfeld des letzten Gottesdienstes auch, was mit den Gegenständen der Kirche geschehen soll. Werden diese transferiert und spielen damit im letzten Gottesdienst eine besondere Rolle oder werden diese bspw. an eine andere Kirche (z.B. zum Wiederaufbau) gegeben? Welche Personen sind wann einzuladen und zu beteiligen? Wer übernimmt welchen Dienst? Wer spricht das letzte Wort? Gibt es am Ende eine Prozession? Und wenn ja, wohin führt diese?

2. Der Kontext der Profanierung

a) (Liturgische) Elemente des Erinnerns, Dankens und Aufbrechens *VOR* dem „letzten" Gottesdienst könnten sein:

- Erstellung einer Festschrift/eines Bildbandes oder einer digitalen Dokumentation (mit Videos, Bildern, Zeitzeugenberichten, Aufzeichnung eines Gottesdienstes oder des Orgelspiels etc.)
- eine Abschiedswoche gestalten und dazu eventuell besondere Gruppen (ehemalige Täuflinge, Kommunionkinder, Firmlinge, Priester, Chöre oder dgl.) einladen – oder werden diese zum letzten Gottesdienst eingeladen? In dieser Woche könnten verschiedene Liturgien gefeiert werden, die das Abschiednehmen rituell ausdrücken und begleiten (z.B. das Entfernen der Reliquien aus dem Altar oder das sukzessive „Leerräumen" der Kirche, Vespern und Nachtwachen könnten gehalten werden)
- Orgelkonzerte
- Bibellesungen
- Spezielle Kirchenführungen
- Ggf. können auch die zukünftigen Nutzerinnen und Nutzer einbezogen werden
- Gruppen, Kreise etc. aus der „neuen" Gemeinde könnten aktiv einbezogen werden, um bereits auf die Zukunft zu verweisen
- Einen neuen Ort für besondere Dinge (sakrale Gegenstände, Figuren etc.) benennen (dies muss nicht zwingend bei der „neuen" Kirche sein, sondern könnte auch eine Gemeinde/Kirche in einem anderen Land sein)
- Erstellen und Einmauern einer Zeitkapsel
- Erstellen einer Gedenktafel/Plakette, die entweder an dem Ort errichtet wird (wenn dies möglich ist) oder in der neuen Kirche zum Andenken aufgehangen wird

b) (Liturgische) Elemente des Erinnerns, Dankens und Aufbrechens *NACH* dem „letzten" Gottesdienst könnten sein:

- Unmittelbar nach dem letzten Gottesdienst sollte ein festliches Beisammensein/eine Begegnung mit den Mitgliedern der „neuen" Gemeinde organisiert werden, um Beheimatung zu ermöglichen.
- Eine Form des Erinnerns und des Dankens kann darin bestehen, das Patronatsfest der profanierten Kirche weiter festlich zu feiern.
- Ein Gedenkort (Tafel, Stele o. dgl.) kann errichtet werden
- Ggf. Organisation eines Shuttle-Services
- Aufhängen einer Gedenktafel

2.2 Liturgischer Ablauf

1. Vorbereitungen
In der Sakristei oder an einem anderen geeigneten Ort sind die Gewänder für den Zelebranten und Konzelebranten bereitzulegen. Es sollten möglichst festliche und gleichartige Gewänder verwendet werden.

Vor Beginn der Feier sind die Fragen gemäß „Die Feier der Eucharistie in Konzelebration. Handreichung der Liturgiekommission zum sinngerechten Vollzug der Konzelebration“ (Die deutschen Bischöfe 4) vom 23.01.1984, Anhang IV, Seite 32ff. zu klären. Im Altarraum sind ausreichend Plätze für die Konzelebranten und die weiteren Dienste vorzusehen.

Im Altarraum sind bereitzuhalten:
- Messbuch
- Lektionar
- ein ausreichend großer Messkelch mit Palla
- Purifikatorien
- Korporale
- Kelchtücher für die Konzelebranten
- Textbücher für die Konzelebranten
- Text der Fürbitten
- Profanierungsdekret [bitte Original von der Pfarrei mitbringen, wenn diese es schon erhalten hat]
- Aspergill und Weihwasserkesselchen

Auf dem Gabentisch in der Nähe des Kircheneingangs bzw. im Kirchenschiff:
- ausreichend viele Hostien für die Kommunion der Gläubigen und die Konzelebranten (je eine große Hostie für je zwei Konzelebranten)
- Wein und Wasser
- Ggf. Buch mit Fürbitten oder den Sorgen, Wünschen und Nöten, die Menschen in den letzten Tagen/Wochen vor der Profanierung aufgeschrieben haben

2. Verlauf des Gottesdienstes

ERÖFFNUNG
- Einzug und Eröffnung
- Tauferinnerung
- Kyrie
- (Gloria – außer in der Advents- und Österlichen Bußzeit)
- Tagesgebet

WORTGOTTESDIENST
- Erste Lesung
- Antwortpsalm
- (ggf. zweite Lesung)
- Ruf vor dem Evangelium
- Evangelium
- Homilie
- Credo
- Fürbitten

EUCHARISTIEFEIER
- Gabenbereitung
- Gabengebet
- Eucharistisches Hochgebet
- Kommunion
- Schlussgebet

ABSCHLUSS
– Verabschiedung/Kernritus der Profanierung
- Verlesen des Profanierungsdekretes
- Entnahme der Reliquien
- Herbeibringen der Osterkerze
- Herbeibringen des Gegenstandes/der Gegenstände der Gemeinde
- Entnahme des Allerheiligsten
- Schlusssegen
- Prozessionslied(er)
- Auszug

AM ZIELORT DER PROZESSION
- Abstellen der mitgebrachten Gegenstände
- Eucharistischer Segen
- Schlusslied

GOTTESDIENSTVERLAUF
- Einzug (zum Altarraum, wegen der Altarinzens) #Liednummer und -name eintragen
- Liturgische Eröffnung und Dank an alle, die den Prozess mitgetragen und begleitet haben (durch den Zelebranten)

TAUFERINNERUNG

Die liturgischen Dienste ziehen zum Taufbecken. (Alternativ steht vor dem Zelebranten, der sich den Gläubigen zuwendet, das Gefäß mit dem Wasser, das gesegnet werden soll). Alle stehen. Der Zelebrant fordert mit folgenden oder ähnlichen Worten zum Taufgedächtnis auf:

Liebe Schwestern und Brüder,

heute stehen wir an einem besonderen und zugleich schmerzlichen Punkt. Dieser Kirchenraum, in dem über viele Jahre gebetet, gesungen, gehofft und geweint wurde, wird profaniert. Vieles endet heute – und doch endet nicht das, was Gott uns zugesagt hat.

In der Taufe hat Gott jedem Menschen seinen Namen zugesprochen. Nicht Mauern oder Gebäude tragen diesen Glauben, sondern die Menschen, die aus der Taufe leben. Wasser wurde über uns gegossen als Zeichen des Lebens, der Hoffnung und der bleibenden Nähe Gottes. Diese Zusage gilt auch heute: „Ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein."

Vielleicht verbinden viele von uns mit diesem Ort persönliche Erinnerungen: die eigene Taufe, die Taufe der Kinder oder Enkel, festliche Gottesdienste, stille Gebete, Momente des Trostes. All das bleibt Teil unseres Lebens und unseres Glaubensweges. Was hier geschehen ist, wird nicht ausgelöscht.

Wenn wir nun das Wasser sehen und die Erinnerung an unsere Taufe erneuern, dann dürfen wir spüren: Gottes Gegenwart ist nicht an diesen Raum gebunden. Er geht mit uns weiter – in neue Räume, neue Wege und neue Gemeinschaften.

So nehmen wir Abschied mit Dankbarkeit. Und wir vertrauen darauf, dass Gottes Segen bleibt.

Nach einer kurzen Gebetsstille spricht der Zelebrant mit gefalteten Händen:

Z: *Allmächtiger, ewiger Gott,*
du hast das Wasser geschaffen als Quelle, aus der das Leben kommt,
und als Element, das alles Unreine abwäscht.
Durch das Wasser machst du unsere Seelen rein und schenkst uns das ewige Leben.
Segne + dieses Wasser,
damit es uns ein Zeichen sei für die Taufe, die wir empfangen haben.
Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

Daraufhin werden alle Anwesenden besprengt. Dabei wird das Lied:

(#Liednummer und -name eintragen) gesungen.

Ist der Zelebrant an seinen Sitz zurückgekehrt und der Gesang zu Ende ist, spricht er:

Z: *Der allmächtige Gott, der Vater unseres Herrn Jesus Christus, hat uns aus dem Wasser und dem Heiligen Geist neues Leben geschenkt und uns alle Sünden vergeben. Er bewahre uns durch seine Gnade in Jesus Christus, unserem Herrn, zum ewigen Leben.*

A: *Amen.*

Es folgen das Kyrie und das Gloria, wenn es an diesem Tag vorgesehen ist:

(#Liednummer und -name eintragen)

- Tagesgebet

WORTGOTTESDIENST

Im Wortgottesdienst hören wir Gottes Wort, das Menschen in Zeiten des Aufbruchs, des Abschieds und der Hoffnung begleitet. Die Lesungen und Gebete erinnern daran, dass Gottes Gegenwart nicht an einen Ort gebunden ist, sondern Menschen auf ihrem Weg begleitet. Im gemeinsamen Hören, Beten und Singen bringen wir Dankbarkeit für alles Gewachsene, Schmerz über den Abschied und Vertrauen in Gottes Zukunft vor ihn.

Mögliche Lesungstexte könnten daher sein:

- „Gottesvolk auf dem Weg“ (z. B. Ex 29, 43-46)
- „Ihr seid Gottes Bau“ (z. B. 1 Kor 3, 9-11)
- „bleibenden Gegenwart Jesu Christi in seiner Gemeinde“: Mt 28, 16-20

- 1. Lesung:
- Antwortgesang:

(#Liednummer und -name eintragen)

- 2. Lesung, wenn an diesem Tag eine vorgesehen ist:
- Ruf vor dem Evangelium:

(#Liednummer und -name eintragen)

- Evangelium:
- Homilie
- Credo
- Fürbitten

EUCHARISTIEFEIER

- Gabenbereitung:

(#Liednummer und -name eintragen)

- Präfation:
- Sanctus:

(#Liednummer und -name eintragen)

- Hochgebet (hier empfiehlt sich die Wahl vom zweiten Hochgebet für besondere Anlässe: „Gott führt die Kirche“)
- Agnus Dei:

(#Liednummer und -name eintragen)

- Kommunionspendung:
- Danksagung:

(#Liednummer und -name eintragen)

- (Es könnten alle Glocken, Klingeln etc. einbezogen werden und dann die Orgel schweigen, z.B. nach einem letzten langen Ton – dies wäre aber ebenso beim Auszug möglich)
- Schlussgebet

ABSCHLUSS –
Verabschiedung/Kernritus der Profanierung
Die folgenden Formulierungen der Gebete oder Texte sind Vorschläge, die ergänzt oder auf die örtlichen Bedingungen hin angepasst werden können. Zudem ist es gut möglich, dass die Zahl der Beteiligten erhöht oder verringert wird. Wünschenswert ist, dass die Profanierungsliturgie den Bedürfnissen nach Trost und religiöser Ermutigung der Menschen vor Ort und der ganzen Gemeinde gerecht wird.

Nach dem Schlussgebet legt der Zelebrant Kasel ab und das Pluviale an.

Er eröffnet mit folgenden oder ähnlichen Worten:
Liebe Schwestern und Brüder, nachdem wir nun die große Danksagung, die Eucharistie, gefeiert haben, nehmen wir Abschied von diesem Gebäude und von diesem Ort, der uns so lange zum Gottesdienst und zur Gemeindeversammlung gedient hat.

Im Anschluss wird das PROFANIERUNGSDEKRET verlesen – bitte im Vorfeld klären, wer diesen Text vorträgt:

(#Liednummer und -name eintragen)

ENTNAHME DER RELIQUIEN:
Erfolgte die Entnahme der Reliquien aus dem Altar (aus technischen Gründen) nicht bereits vor dem Profanierungsgottesdienst, erfolgt diese nun. Die Entnahme der Reliquien muss entsprechend vorbereitet sein, sollte aber auch erfahrbar und erlebbar erfolgen.

Die Reliquien werden vom bisherigen Pfarrer/Kirchenrektor aus dem Altar entnommen und dem Zelebranten auf einem Tablett gereicht. Er zeigt sie der Gemeinde und legt sie auf den Altar. Eine entsprechende, würdige Aufstellung ist vorzusehen.

Dazu spricht der Pfarrer:
„Unsere Kirche ist auf das Glaubenszeugnis von heiligen Männern und Frauen gegründet. Als Zeichen dafür haben wir an diesem Altar die Eucharistie gefeiert, der die Reliquien der/des Heiligen N.N. enthalten hat. Ihr/Sein Glaubenszeugnis und Lebensvorbild begleiten uns auch in die Zukunft. So entnehmen wir die Reliquien der/des Heiligen und nehmen sie mit auf unseren Glaubensweg und an den Ort, wo wir uns in Zukunft zur Feier der Eucharistie, der Sakramente und des Gotteslobes versammeln werden.“

HERBEIBRINGEN DER OSTERKERZE:
Der Diakon bringt die Osterkerze vom Tabernakel/Taufstein und spricht:

„In der Osternacht haben wir die brennende Osterkerze als Zeichen für den auferstandenen Christus in unsere bisherige Kirche hinein getragen. Christus, der Sieger über Leben und Tod, der Wegbegleiter durch alle Zeiten, der von sich sagt „ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben“ begleitet uns von diesem Ort nach N.N. Ganz gleich, wo sich die gläubige Gemeinde versammelt, immer ist der Auferstandene in unserer Mitte.“

Danach stellt er sie auf einen Leuchter im Altarraum, damit diese bei der anschließenden Prozession mitgetragen werden kann.

HERBEIBRINGEN DES GEGENSTANDES/DER GEGENSTÄNDE DER GEMEINDE:
Die/der Vorsitzende des Pfarreirates/Gemeinderates (oder jemand anderes aus der Gemeinde) bringt das Zeichen, das die Gemeinde ausgewählt hat als Erinnerungszeichen für ihre bisherige Kirche und überreicht es dem Zelebranten. Der Zelebrant nimmt es entgegen und stellt/legt es auf den Altar (wenn dies nicht möglich ist, sollte eine andere Aufstellungsform gefunden werden, die im unmittelbaren Bereich des Altares liegt).

„Wir können nicht alles, was uns in den letzten Jahren mit diesem Raum verbunden hat, mitnehmen. Es gehört zum Aufbruch, manches zurückzulassen, aber auch anderes mitzunehmen als Erinnerung, als Zeichen des Dankes und zur Begleitung in die Zukunft hinein. Unsere Gemeinde hat als Symbol N.N. ausgewählt. Wir nehmen N.N. mit von hier in unser zukünftiges Gotteshaus gemeinsam mit manch anderen Erinnerungsstücken. N.N. steht dabei für uns als Zeichen für ... Als pilgerndes Gottesvolk ist dies uns Ermutigung und Trost für unseren weiteren Weg."

ENTNAHME DES ALLERHEILIGSTEN:
Der Zelebrant leitet die Entnahme des Allerheiligsten aus dem Tabernakel mit folgenden oder ähnlichen Worten ein:

„Christus, der Herr, hat uns durch sein Wort und durch das Brot des Lebens auf unserem Glaubensweg genährt. Er geht mit uns und kehrt bei uns ein, wenn er mit uns wie mit den Jüngern von Emmaus das Brot bricht. Dieses Brot wird er uns auch an N.N. (am neuen Ort) reichen und an allen Orten, wo sich die gläubige Gemeinde in seinem Namen versammelt. Das Brot der Eucharistie wird in den Tabernakel der Kirche von N.N. übertragen. Es wird nun von dort aus den Kranken und Sterbenden gebracht."

Eine Person aus der Gemeinde, die für den Dienst der Kommunionspendung oder der Krankenkommunion beauftragt ist, holt das Ziborium aus dem Tabernakel und stellt es auf die Mitte des Altares. Dabei wird das Ewige Licht gelöscht und ein Sakramentslied gesungen:

(#Liednummer und -name eintragen)

Der Zelebrant inzensiert dabei das Allerheiligste.

Vor dem Segen richtet der Zelebrant noch einmal das Wort an die Gemeinde mit folgenden oder selbstformulierten Worten:

„Liebe Schwestern und Brüder, wir verlassen nun gleich dieses Gotteshaus, das lange Zeit als Ort des Gebets und des Gotteslobes gedient hat. Neben der Trauer und dem Abschied lasst uns aber auch voll Dankbarkeit auf das zurückblicken, was wir hier erlebt haben und was uns als bleibender Schatz der Erinnerung mit auf den Weg gegeben wird."

[Als sichtbares, äußeres Zeichen übergebe ich der Gemeinde, die von hier aus hinüberzieht/umzieht/eine neue Gemeinschaft bildet mit N.N. diese Tafel (Plakette), die in der neuen Kirche an diesen Ort hier dauerhaft erinnern wird. Wir leben von Erinnerungen und aus dankbarem Gedächtnis. Das soll und darf uns in die Zukunft begleiten.]

- Segen

Das folgende Gebet wird von verschiedenen Personen gesprochen, denn der Abschied ist ein gemeinsamer. Zelebrant, Pfarrer, weitere in der Seelsorge Mitwirkende und in der Gemeinde Engagierte sollen Teil des Gebetes sein. Nur dort, wo der Zelebrant oder der Pfarrer als solche sprechen sollten, ist dies angegeben. Die übrigen Teile sind zu verteilen, die angegebenen Sprecherinnen und Sprecher sind jeweils als Vorschlag zu verstehen.

Pfarrer/Rektor der Kirche:
„Herr, unser Gott, du Hirte deines Volkes, wir nehmen Abschied von der Mitte unseres Gemeindelebens. Dieser Kirchenraum war vielen vor uns religiöse Heimat war weg, da wir hier Gottes Nähe gesucht und gefunden haben.

Hier wurden Menschen im Sakrament der Taufe zu Gliedern am Leib Christi.

Hier haben sie in der Firmung die Gabe des Heiligen Geistes empfangen.

Hier hast du durch den Dienst der Kirche Schuld vergeben und Kranke wie Trauernde aufgerichtet.

Hier haben Brautleute sich ihr Jawort gegeben und deinen Segen empfangen.

Jung und Alt haben hier deine Frohe Botschaft gehört.

An diesem Altar haben wir immer wieder den Tod und die Auferstehung deines Sohnes Jesus Christus gefeiert. Die Gemeinschaft mit ihm und untereinander wurde hier erneuert und vertieft.

Dieses Bauwerk war für uns ein steinernes Zeugnis unseres Glaubens und eine fortwährende Erinnerung an deine Nähe. So spüren wir in dieser Stunde den Verlust und auch Trauer, wenn wir auf all das Gute schauen, das wir hier erfahren haben."

V/A: *Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.* (GL 629, 1)

V 1: (z. B. jemand aus dem Pastoralteam)
„Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, Wir sagen dir in dieser Stunde Dank für den Glauben, den wir hier leben und feiern durften, für die Liebe, die du uns in Jesus Christus geschenkt hast und von der wir hier erfahren durften, für die Hoffnung, der du hier immer wieder Stütze und Halt gegeben hast.

Wir danken dir für den Dienst derer, die diese Kirche erbaut und sie erhalten und gepflegt haben. Wir danken dir für die Pfarrer und die Seelsorgerinnen und Seelsorger, die in dieser Kirche (Name) gewirkt haben, für die vielen Frauen und Männer, die Kinder und Jugendlichen, die das Gemeindeleben mitgeprägt haben und für alle, die einander Hilfe waren auf ihrem Lebensweg."

V/A: *Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.* (GL 629, 1)

V 2: (z. B. ein Mitglied der synodalen Gremien, bevorzugt aus dem Gemeinderat)

„Wir bitten um Wegbegleitung, Herr, für alle, die sich auf den Weg machen und von hier aufbrechen. Wir danken dir für die Schwestern und Brüder von der Pfarrei/Gemeinde N. N. mit denen wir (künftig) eine Gemeinde bilden.

Wir danken dir für die Gemeinschaft des Glaubens in unserem Erzbistum, für das geschwisterliche, ökumenische Miteinander und für die große Gemeinschaft der weltweiten Kirche, die unsere Heimat im Glauben ist."

V/A: *Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.* (GL 629, 1)

V 3: N. N.
„Vater im Himmel, Trauer befällt uns an diesem Tag und die Sorge um die Zukunft der Kirche bewegt unsere Herzen. Manche tun sich sehr schwer mit dem, was als Herausforderung und Aufgaben vor uns liegt. Und manche Verletzung braucht Zeit, um zu heilen.

Im Glauben wissen wir, dass du uns nicht verlässt. Du bist der gute Hirt, dem wir uns anvertrauen können. Du begleitest auch unsere künftigen Wege. In solchem Vertrauen verlassen wir diese Kirche."

V/A: *Du führst mich hinaus ins Weite, du machst meine Finsternis hell.* (GL 629, 1)

V 4: N. N.
„Segne unseren weiteren Weg in der Gemeinde von N.N., hilf, Schwierigkeiten zu überwinden und aller Versuchung zur Resignation zu überwinden. Stärke unser Bemühen, gemeinsam in unserer Heimat weiterhin das Evangelium Jesu Christi zu bezeugen und aus ihm zu leben."

[Ein Hinweis auf die zukünftige Nutzung, z. B.: Lass diesen Raum als Ort der Trauer/der Begegnung/ Wohnung ... für viele Menschen hilfreich sein.]

Zelebrant:
„Gott, unser Vater, Schöpfer der Welt, in Jesus Christus hast du uns deine Güte und Menschenliebe offenbart und uns deine bleibende Sorge um jeden und jeden von uns zugesagt. Stärke den Glauben derer, die jetzt Vertrautes und lieb Gewonnenes verlassen.

Erfülle sie und alle Gläubigen im Erzbistum Berlin mit der Kraft des Heiligen Geistes. Lass sie immer wieder aufbrechen und Neues wagen auf den Wegen des Evangeliums. Bewahre uns alle vor lähmender Wehmut und lass uns im Leben Ausschau halten nach dem, was du uns verheißen hast, damit wir einst die ewige Gemeinschaft mit dir finden.

So bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn, unseren Herrn und Gott, der in der Einheit des Heiligen Geistes mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.“

A: *„Amen.“*

Zelebrant:
„Lasst uns nun hier noch einmal festlich das Lob Gottes und den Dank für die zu Ende gehende Zeit anstimmen und dann mit dem Segen des dreifaltigen Gottes aufbrechen.“

Prozessionslied(er):

(#Liednummer und -name eintragen)

Auszug unter Glockengeläut (wenn möglich und nicht bereits beim Danklied erfolgt) zur nächstgelegenen Kirche bzw. zu der Kirche, die künftig die Heimatkirche für die Gemeinde ist – dazu feierlicher Dankgesang (das kann das Te Deum sein, aber auch andere Dankgesänge bieten sich an, z. B.: GL 405 „Nun danket alle Gott“, GL 847 „Gott, der du warst“, GL 848 „Herr, segne uns“, GL 382 „Ein Danklied sei dem Herrn“, GL 409 „Singt dem Herrn“, auch GL 456 „Herr, du bist mein Leben“)

Gotteslobl ieder zum Thema Abschied
- GL 365 (Mein Hoffnung und meine Freude)
- GL 440 (Hilf, Herr, meines Lebens)
- GL 422 (Ich steh vor die mit leeren Händen)
- GL 446 (Lass uns in deinem Namen, Herr)
- GL 448 (Herr, gib uns Mut zum Hören)
- GL 453 (Bewahre uns Gott)
- GL 804 (Von guten Mächten)
- GL 818 (Herr, wir bitte, komm und segne uns)
- GL 820 (Pilger sind wir Menschen)
- GL 829 (Dona nobis pacem)

AM ZIELORT DER PROZESSION
Am Zielort angekommen wird das Allerheiligste zunächst auf den Altar gestellt und der Gesang zu Ende gesungen. Dann spricht der Zelebrant:

Z: *Hochgelobt und angebetet sei ohne End‘.*

A: *Jesus Christus im allerheiligsten Altarsakrament.*

Es folgt eine kurze Zeit der stillen Anbetung. Es kann aber auch ein Andachtsabschnitt oder ein Teil davon aus dem Gotteslob gebetet werden (z.B. 675,8).

Es folgt das Tantum ergo (GL 495 oder 496). Währenddessen wird das Allerheiligste inzensiert. Abschluss mit Versikel, Gebet und eucharistischem Segen gemäß Gotteslob 592,4.

Abschlusslied

(#Liednummer und -name eintragen)

Darüber hinaus können in oder nach dem Gottesdienst ggf. weiter Zeichenhandlungen gefeiert werden. **Stimmen Sie dies bitte im Vorfeld mit dem Vorsteher der Liturgie rechtzeitig ab.**

2.3 Biblische Texte

Bibelstellen für den Abschiedsprozess

Hinweis: Einige Texte eignen sich für mehrere Phasen. Die Zuordnung ist als Orientierung gedacht, nicht als feste Regel.

1. **In Veränderungsprozessen: Ankündigung, Entscheidung, Ungewissheit. Texte, die Orientierung geben, wenn noch vieles offen ist.**
   - Gen 12,1-9: Der Ruf zum Aufbruch
   - Koh 3,1-8: Alles hat seine Stunde
   - Ps 46,2-12: Gott ist unsere Zuflucht
   - Ps 121: Der Hüter Israels
   - Jes 43,16-21: Seht, ich tue etwas Neues
   - Jer 29,4-14: Brief an die Exilierten
   - Lk 9,51-62: Ablehnung und Konsequenz der Nachfolge
   - Hebr 11,8-16: Im Glauben unterwegs
   - Hebr 13,14: Wir haben hier keine bleibende Stadt

2. **In der Trauerphase: Klage, Schmerz, Widerstand. Texte, die der Trauer Raum geben.**
   - Ps 22,2-12: Mein Gott, warum hast du mich verlassen
   - Ps 74,1-11: Klage über die Zerstörung des Heiligtums
   - Ps 137,1-6: An den Strömen von Babel
   - Klgl 1,1-12: Wie einsam sitzt die Stadt
   - Klgl 5,1-22: Gebet um Erbarmen
   - Jes 43,1-5: Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst
   - Mt 8,23-27: Der Sturm auf dem See
   - Mt 14,22-33: Petrus auf dem Wasser
   - Röm 8,22-27: Seufzen der Schöpfung

3. **Abschiedsgottesdienst: Dankbarkeit, Erinnerung, Würdigung. Texte, die das Gewesene würdigen und den Abschied gestalten.**
   - Ps 84,2-13: Freude am Heiligtum
   - Ps 122: Ich freute mich, als man mir sagte
   - Ps 126: Als der Herr das Geschick Zions wendete
   - 1 Kön 8,22-30: Salomos Gebet zur Tempelweihe
   - Apg 20,17-38: Die Abschiedsrede des Paulus in Milet
   - Eph 3,14-21: Fürbitte für die Gemeinde
   - Offb 21,1-8: Das Wohnen Gottes unter den Menschen

4. **Entwidmung: Übergabe, Loslassen, Sendung. Texte für den liturgischen Akt der Entwidmung.**
   - Mt 16,13-20: Das Christusbekenntnis des Petrus und die Zusage Jesu
   - Mt 28,16-20: Der Missionsauftrag
   - Joh 4,19-24: Die wahren Beter
   - Apg 7,44-50: Stephanus über den Tempel
   - 1 Kor 3,5-17: Mitarbeiter Gottes beim Aufbau der Gemeinde
   - Eph 2,11-22: Christus als Eckstein

5. **Nach dem Abschied: Neuanfang, Aufbruch, Hoffnung. Texte für die Zeit danach.**
   - Jer 29,4-14: Baut Häuser und wohnt darin
   - Ez 37,1-14: Die Vision der Totengebeine
   - Lk 24,13-35: Die Jünger von Emmaus
   - Apg 2,42-47: Die erste Gemeinde
   - Röm 12,1-8: Erneuert euch im Denken
   - 1 Kor 12,12-27: Der eine Leib und die vielen Glieder
   - 1 Petr 2,4-10: Lebendige Steine
   - Offb 21,1-8: Seht, ich mache alles neu

2.4 Wohin mit dem Inventar und den Reliquien?

Angemessener Umgang mit nicht mehr verwendeten religiösen Gegenständen

Im Rahmen des Immobilienprozesses sollte bei Kirchenschließungen die Frage nach einem guten Umgang mit religiösen Gegenständen bzw. Gegenständen aus dem Kirchenraum im Blick sein.

Für das Erzbistum Berlin gilt: Für alle Fragen rund um Restaurierung, Reinigung, Raumverlagerung, Neuanschaffung usw. von Kunst- und Kulturgut an gottesdienstlichen Standorten ist der Kunstbeauftragte des Erzbistums Berlin, Erik Venhorst, zuständig.

Anlässlich von Standortschließungen oder -aufgabe ist es sinnvoll, frühzeitig Kontakt aufzunehmen; dabei wären Angaben zu Menge bzw. Volumen der Objekte sehr hilfreich.

Grundsätzlich sollte zunächst geprüft werden, was an anderen Orten in der Pfarrei Verwendung finden kann.

Besonders Gegenstände mit Symbolgehalt und emotionaler Bindung, z.B. Heiligenfiguren, sollten in einer der benachbarten Kirchen aufgestellt werden. Objekte mit hohem Raum-zeitlichen Zeugniswert (z. B. Kelche mit Widmungsinschriften) sollten in der Pfarrei weitergenutzt werden.

Raumfordernde Objekte wie das Gemeindegestühl können durch holzverarbeitende Betriebe weiterverarbeitet werden, auch eine Abgabe an Händler für historische Baustoffe sind eine bewährte Option.

Wünschenswert ist natürlich eine weitere Nutzung im Raum der Kirchen, etwa eine Abgabe an andere Pfarreien.

Bei einer vielleicht aus Gründen mangelnder räumlicher Kapazitäten unvermeidlichen Übernahme von Objekten durch das Erzbistum können diese in diözesane Obhut übernommen werden. Dabei handelt es sich aus allein haftungsrechtlichen Erfordernissen um einen vertraglich abgesicherten Eigentumsübertrag.

Für die angemessene Entsorgung von Gesangbüchern aber auch liturgischen Büchern wird gerade in der DBK und bistumsintern an einer adäquaten Lösung gearbeitet. Dasselbe gilt für Paramente und Devotionalien.

Reliquien

Die Reliquien sind nach der Entnahme dem Erzbischöflichen Beauftragten für die Pflege und Verwaltung der Reliquien (Custos sacrarum reliquiarum) zu übergeben (Pfr. Thorsten Daum).

Ansprechpartner:
Erik Venhorst, Kunstbeauftragter im Erzbistum Berlin *Erik.Venhorst@erzbistumberlin.de*

Pfr. Thorsten Daum, Custos sacrarum reliquiarum im Erzbistum Berlin *Thorsten.Daum@erzbistumberlin.de*

2.5 Ablauf einer Profanierung

Die prospektive Kirchenaufsicht (ZS 8.2) führt durch das Verfahren

Nr.	Ablauf	Bemerkungen
(1)	**Entschluss zur Profanierung durch den Eigentümer (Pfarrei / Orden)** • Eigentumsnachweis durch Grundbuch	
(2)	**Mitteilung über Profanierungsabsicht an EBO (ZS 8)** • Eigentumsnachweis • Kurze Begründung • Vorläufige Planung der Nachnutzung	
(3)	**Stellungnahme / Zustimmung zur Profanierungsabsicht durch Fachstellen EBO** • Pastoral • Pfarreientwicklung • Finanzen • Bau	
(4)	**Antrag auf Hörung des Priesterrates und Information des SPR durch ZS 8**	
(5)	**Anhörung und Zustimmung des Pfarreirates**	
(6)	**Beschluss des Eigentümers über die Profanierung**	
(7)	**Antrag zur Profanierung an EBO (ZS 8)** Beschluss Eigentümer (z. B. KV-Beschluss) Zustimmung Pastoralgremium Grundbuchauszug als Eigentumsnachweis Ausführliche Begründung für die Profanierung Ausführliches Nachnutzungskonzept • Verkauf • Abriss • Verpachtung Vermietung / Verbleib Altar • Abriss • Abbau • Sicherung Verbleib Reliquien • Abgabe an Erzbistum zur Registrierung und Aufbewahrung Verbleib besonderer sakraler Gegenstände Zeitplan	

Nr.	Ablauf	Bemerkungen
(8)	**Ortstermin durch ZS 8 zur Klärung letzter Fragen**	
(9)	**Veräußerung / Verpachtung der Kirche** • Gemäß §§ 17 + 26 Geschäftsanweisung Arbeit Kirchenvorstände • Vorlage der Verträge • Begleitung des Veräußerungs- bzw. Verpachtungsgeschäftes durch ZS 8 • Zustimmung der Fachstellen EBO zum Veräußerungs- bzw. Verpachtungsgeschäft	
(10)	**Festlegung** • Auflagen • Eintragungen Grundbuch (persönliche Dienstbarkeit bzgl. Nachnutzung) • Zeitpunkt der Profanierung	
(11)	**Erstellung Profanierungsdekret**	
(12)	**Unterzeichnung durch Erzbischof**	
(13)	**Profanierung erfolgt gemäß Dekret durch:** • Verkündigung in der Pfarrei oder • Veröffentlichung im Amtsblatt oder • Feststellung	
(14)	**Abschluss des Veräußerungs- bzw. Verpachtungsgeschäftes durch** • notarielle Beurkundung • Kirchenaufsichtliche Genehmigung	

2.6 Kommunikation bei Kirchenschließungen

Informieren, zuhören, Orientierung geben

Warum Kommunikation so wichtig ist

Die Schließung einer Kirche ist mehr als eine organisatorische oder bauliche Veränderung. Für viele Menschen ist sie mit Erinnerungen, persönlichen Lebensgeschichten und einem Gefühl von Heimat verbunden. Deshalb lösen solche Prozesse häufig Trauer, Enttäuschung, Unsicherheit oder auch Widerstand aus.

Diese Reaktionen sind normal. Sie zeigen, welche Bedeutung ein Kirchenraum für die Menschen hat. Gute Kommunikation kann solche Gefühle nicht verhindern, aber sie kann dazu beitragen, dass Menschen sich ernst genommen, informiert und begleitet fühlen.

Wichtig ist deshalb:

- frühzeitig und transparent informieren,
- verständlich erklären,
- Raum für Fragen und Emotionen schaffen,
- Perspektiven für die Zukunft aufzeigen.

Nicht alle werden die Entscheidungen mittragen. Das Ziel von Kommunikation ist daher nicht vollständige Zustimmung, sondern Vertrauen, Orientierung und ein respektvoller Umgang miteinander.

Merksatz: Gute Kommunikation informiert frühzeitig, nimmt Emotionen ernst und zeigt Perspektiven auf.

Grundhaltung Kommunikation

- ✔ Kommunikation beginnt nicht erst, wenn Entscheidungen gefallen sind.
- ✔ Wer nicht informiert, schafft Raum für Gerüchte.
- ✔ Ziel ist nicht, alle zu überzeugen, sondern transparent, respektvoll und verlässlich zu informieren.
- ✔ Emotionen wie Trauer, Wut oder Enttäuschung sind normale Reaktionen auf Verlust und brauchen Raum.

Die 5 wichtigsten Kommunikationsregeln

1. Frühzeitig informieren

Menschen möchten nicht überrascht werden. Informieren Sie rechtzeitig über:

- den aktuellen Stand,
- die nächsten Schritte,
- den Zeitplan,
- Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner.

2. Ehrlich und verständlich sprechen

Erklären Sie:

- Warum ist die Veränderung notwendig?
- Was bedeutet sie konkret?
- Wie geht es weiter?
- Vermeiden Sie Fachsprache und interne Abkürzungen.

3. Gefühle ernst nehmen

- Zuhören statt sofort argumentieren.
- Trauer und Kritik nicht wegdiskutieren.
- Verständnis zeigen, auch wenn Entscheidungen bereits getroffen sind.

4. Erst intern, dann extern

Wichtige Informationen sollten zuerst die Betroffenen erfahren:

1. Gremien und Engagierte
2. Gemeinde vor Ort
3. Öffentlichkeit und Presse

5. Perspektiven aufzeigen

Menschen fragen vor allem:
„Wie geht es jetzt weiter?“

Deshalb immer auch kommunizieren:

- Wo feiern wir künftig Gottesdienst?
- Welche Angebote bleiben bestehen?
- Was entsteht neu?
- Wie können Menschen sich einbringen?

Die drei Kernbotschaften jeder Kommunikation

- ✔ **Warum?** Warum ist die Veränderung notwendig?
- ✔ **Was?** Was wird konkret passieren?
- ✔ **Wie geht es weiter?** Welche Perspektive gibt es für die Menschen vor Ort?

Wer diese drei Fragen beantwortet, hat den wichtigsten Teil der Kommunikation bereits geschafft.

Kommunikations-Checkliste

Vor einer Bekanntgabe

- ☐ Kernbotschaften abgestimmt
- ☐ Ansprechpartner benannt
- ☐ Zeitplan festgelegt
- ☐ Kommunikationswege geklärt
- ☐ Häufige Fragen gesammelt und beantwortet

Während des Prozesses

- ☐ Regelmäßig informieren
- ☐ Zwischenstände mitteilen
- ☐ Rückfragen ermöglichen
- ☐ Kritik und Emotionen aufnehmen
- ☐ Informationen auf allen Kanälen abstimmen

Zum Abschluss

- ☐ Abschied würdig gestalten
- ☐ Dank aussprechen
- ☐ Erinnerungen sichern
- ☐ Perspektiven für die Zukunft sichtbar machen
- ☐ Weiter über Entwicklungen informieren

Praxisideen für die Kommunikation vor Ort

1. Informationsabend mit Fragerunde

Ein offener Informationsabend bietet Gelegenheit, den aktuellen Stand des Prozesses vorzustellen und Fragen zu beantworten.

Worauf achten?

- Informationen klar und verständlich präsentieren.
- Ausreichend Zeit für Rückfragen einplanen.
- Auch Unsicherheiten benennen, wenn noch nicht alles entschieden ist.
- Ergebnisse und häufige Fragen anschließend dokumentieren und veröffentlichen.

Vorteil: Direkte Begegnung schafft Vertrauen und reduziert Gerüchte.

2. „Fragen & Antworten“-Seite

Viele Menschen beschäftigen ähnliche Fragen. Sammeln Sie diese und beantworten Sie sie an einer zentralen Stelle, z. B. auf der Homepage, im Pfarrbrief oder als Aushang.

Mögliche Fragen:

- Warum wird die Kirche geschlossen?
- Wann geschieht das?
- Wo finden künftig Gottesdienste statt?
- Was passiert mit dem Gebäude?
- Wer entscheidet darüber?

Vorteil: Informationen sind dauerhaft verfügbar und müssen nicht immer wieder neu erklärt werden.

3. Erinnerungen und Zukunft teilen

Neben sachlichen Informationen brauchen Menschen die Möglichkeit, ihre Verbundenheit mit dem Kirchenraum auszudrücken.

Mögliche Formate:

- Erinnerungswand oder Erinnerungsbuch
- Digitales Foto- oder Erinnerungsalbum
- Ausstellung mit Bildern und Geschichten aus der Gemeinde
- Sammlung persönlicher Erinnerungen für den Abschiedsgottesdienst

Wichtig: Verbinden Sie den Blick zurück immer auch mit dem Blick nach vorn:

> *Was bleibt? Was entsteht neu? Wo findet Gemeindeleben künftig statt?*

Vorteil: Menschen erleben Wertschätzung für ihre Geschichte und können leichter Perspektiven für die Zukunft entwickeln.



KAPITEL 3
Unterstützungsangebote

Kontakt



Kommunikation – Konflikt – Moderation

Kirchliche Organisationsberatung (KOB
Gregor Henke, Ansprechperson für die Kirchliche Organisationsberatung
Tel.: 030-32684-516 / *kob@erzbistumberlin.de*



Liturgie

Christopher Tschorn, Liturgischer Referent des Erzbischofs von Berlin,
Referent für Liturgische Bildung
Tel.: 030-4000697-205 / *christopher.tschorn@erzbistumberlin.de*



Profanierung (Ablauf)

ZS 8 Recht
Stefan Mikulski
Tel.: 030-326 84-182 / *stefan.mikulski@erzbistumberlin.de*



Umgang mit Reliquien

Erzbischöflicher Beauftragter für die Pflege und Verwaltung der Reliquien
Pfr. Thorsten Daum
thorsten.daum@erzbistumberlin.de



Umgang mit Kunst

Kunstbeauftragter im Erzbistum Berlin
Erik Venhorst
Tel.: 030-32684-329 / *erik.venhorst@erzbistumberlin.de*



Allgemeine pastorale Fragen

Pfarreientwicklung/Kirchliche Organisationsberatung
Christopher Maaß
Tel.: 030-322684-522 / *Christopher.maass@erzbistumberlin.de*



Presse- und Öffentlichkeitsarbeit

ZS 6 Medien
Tel.: 030-32684-136 / *presse@erzbistumberlin.de*

Notizen:

Wir danken dem Bistum Essen für die Anregungen.
In vielen Diözesen laufen Immobilienprozesse. Hier einige Links zu Arbeitshilfen anderer Bistümer:

https://zukunftsbild.bistum-essen.de/fileadmin/zukunftsbild/Bistum_Essen_Arbeitshilfe_Abschied_von_Kirchenraumen_2023.pdf

https://wir-erzbistum-paderborn.de/strategische-themen/immobilienstrategie/anschlussthemen/abschied-nehmen/

https://kis.bistumlimburg.de/fileadmin/redaktion/Bereiche/KIS-Kirchliche_Immobilien_Strategie/Profanierung_final.pdf

https://www.katholische-kirche-steiermark.at/portal/dioezese/kirchenentwicklung/innovation/beenden/ritualbausteinewidget

Impressum

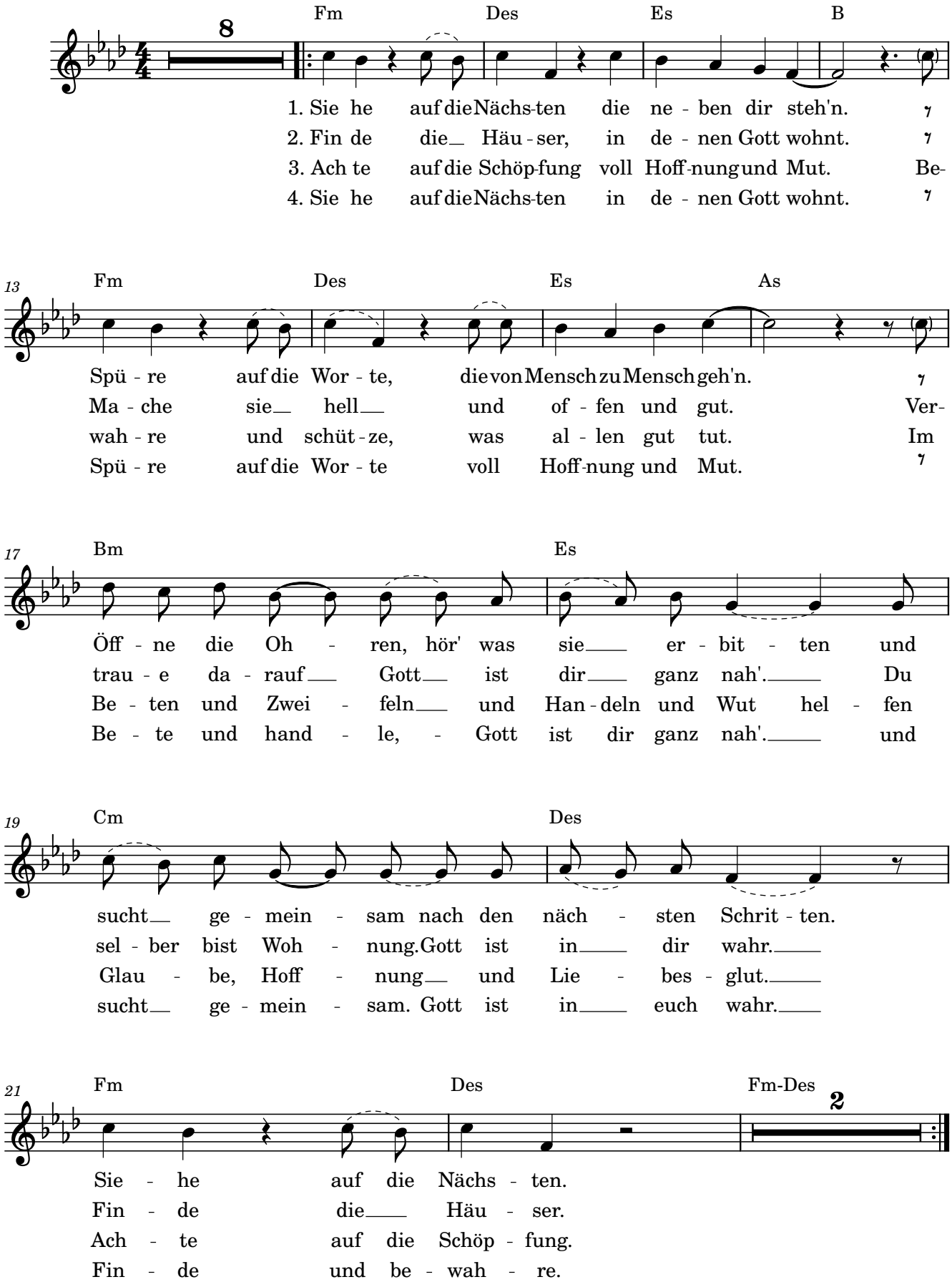
Herausgegeben von:
Erzbischöfliches Ordinariat Berlin – Bereich Pastoral

Redaktion:
Anna Lena Salomon, Dr. Michael Lohausen, Christopher Maaß

Layout:
D. Rusch, dieprojektoren.de

Hören - Finden - Bewahren

T. und M.: Martin Rathmann





ERZBISTUM
BERLIN

Erzbischöfliches Ordinariat– Bereich Pastoral
Tel.: 030-4000697-200, pastoral@erzbistumberlin.de

www.erzbistumberlin.de